

Ribuariier aus naheliegenden Gründen ihr gültiges Recht in jener ursprünglichen Form niedergeschrieben, die Sohm der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts zuschreibt.

Ob endlich die allmähliche Anlehnung der Ribuariier an die Franken besonders in der Karolingerzeit, von der oben gesprochen ist, dazu berechtigt, die jetzige Mundart ihrer Gegend als „rheinfränkisch“ zu betrachten, darüber mögen solche Germanisten entscheiden, die mit dieser Darlegung einverstanden sind.

Frankfurt a. M.

Alexander Riese.

## Runenschrift und Christentum.

Der Ursprung der germanischen Runen aus der lateinischen Schrift ist im allgemeinen anerkannt, wenn auch manche Forscher neuerdings der griechischen Schrift einen Anteil zuweisen möchten<sup>1)</sup>. Sei dem wie ihm wolle: auf jeden Fall bleibt das schwere Rätsel der Buchstabenfolge. Die Germanen haben eine seltsame Abweichung von der lat. *abc*-Folge. Die durch Inschriften und Gedichte völlig feststehende Buchstabenfolge begann mit *f u t h a r k* usw., und man hat sich gewöhnt, nach dem lat. *abc* oder nach älterer Weise *abcd* (vgl. lat. *abecedarium*) vom altgerm. *futhark* zu reden. Warum haben die Germanen die lat. Buchstabenfolge nicht übernommen, als sie die lat. Schrift übernahmen? Das werden wir vielleicht nie ermitteln. Aber wie erklärt sich die scheinbar völlig willkürliche Reihenfolge *f u t h a r k* usw.?

Die Lösung dieses Rätsels glaube ich schon in den Sommerferien 1890 gesehen zu haben. Ich ging von der Annahme aus, daß der Umordnung des lat. Alphabets eine natürlich gegebene Ordnung von Wörtern zugrunde liegen müsse. Solche Wortfolgen sind z. B. Grund- und Ordnungszahlen, aber da helfen weder die lat. noch die germ. Wörter. Mit lat. oder germ. Benennungen von Wochentagen und Monaten kommt man nicht voran, zumal sie für das ältere Germanisch an und für sich gleichgültig sind. Mit bekannteren lat. Gedichtanfängen ist nichts anzustellen. Die älteste Stabreimdichtung der Liederreda bietet keine Handhabe. Seltsamerweise beginnt ein deutsches Lied von der Welterschöpfung (um 800) vielversprechend mit einer Langzeile des *f*-Stabreims (*frāgen fīraha fīriwīzzi*), und in der 2. Langzeile ist *ūfhimil* der Hauptstab, aber dann stimmt in dem sogenannten Wessobrunner Gebet überhaupt für uns nichts mehr. Das Suchen nach mythischen Reihen oder nach alten Königsreihen für die Buchstabenfolge des *Futhark* war ergebnislos.

So sehr ich mich gegen Christliches sträubte, fiel mir das Vaterunser ein. Natürlich nicht in seiner lat. Gestalt *pater noster qui es in coelis*; auch das got. Vaterunser (*atta unsar thu in himinam* usw.) kann — natürlich genug — nicht in Frage kommen. Aber mußte nicht schließlich der echte *f*-Anlaut von ahd. altsächs. *fater fader* und das *u* von ahd. altsächs. *unsēr ūser* locken? Ohne weiteres stimmt das *th* zu frühahd. altsächs. *thū*. Die Übersetzung von *in coelis* verlangt nicht notwendig das germ. *in*. Diese Präposition wird nämlich in großen Teilen des westgerm. Sprachgebiets durch *an* ersetzt, so immer im Heland, dem *in* völlig fehlt. Aber nicht nur im Altsächsischen fehlt *in*, auch die sächsischen Gebiete Altenglands bevorzugen das mit unserm *an* sich deckende *on*. Mithin ist *an* frühzeitig den sächs. Mundarten der älteren Zeit als möglich zuzuerkennen. Für den Begriff „Himmel“ liegt allerdings got. *himins*, ahd. altsächs. *heban*, angl. *heofon* (engl. *heaven*) zunächst. Aber diese alten Entsprechungen von *himins* oder *heban* sind für

<sup>1)</sup> Über den Stand der Runenforschung findet man die beste Aufklärung bei v. Friesen in Hoops' Reallexikon unter Runenschrift.

uns unbrauchbar. Zum Glück liefern uns die beiden sächs. Sprachen den gesuchten *r*-Anlaut in einem geläufigen *radur rodor*: „im Himmel“ ist im Altsächs. als *an radure* und im Angelsächs. als *on rodom* zu belegen. Es ist ein Dichterwort, das in ältere Zeit zurückreicht. So haben wir die ersten fünf Buchstaben des Futhark in richtiger Folge einwandfrei wiedergefunden. So weit war ich in den Sommerferien 1890 gelangt.

Als ich im Spätjahr bei der Bitte „dein Name werde geheiligt“ hoffnungslos stockte, brachte die engl. Wochenschrift „Academy“ in ihrem Heft vom 22. November 1890 einen verblüffenden Aufsatz, dessen Verfasser sich auf den von mir eingeschlagenen Bahnen bewegte. Es war Prof. Walter Skeat in Cambridge, der vor einer Reihe von Jahren gestorben ist. Als Etymologe hat er sich andauernd in Kombinationen bewegen müssen, denn die Rätsel der Wortdeutung lösen sich nur durch Kombinationen. Skeat war aber nicht von den gleichen Erwägungen ausgegangen wie ich. Ein spätangls. Gedicht, in dem die Buchstaben des lat. paternoster eine Rolle spielten, führte ihn auf die Kombination mit dem Futhark und zwar mit dem engl. *futhorc*. Er dachte an einen ausgesprochen englischen Ursprung der Buchstabenfolge des Futhark, und ein Engländer sollte das lat. *abc* in das angl. *futhorc* umgeformt haben. Willkürlichkeiten waren notwendig für Skeat. Sein Einfall war so schlecht begründet und durchgeführt, daß die engl. Wochenschrift schnell hintereinander ein paar ernste Widerlegungen bringen konnte. Sie waren darin einig, daß von einem engl. Ursprung des Futhark unter keinen Umständen geredet werden darf: das wirkliche Alter der Runenschrift und des Futhark verbietet an England zu denken, denn beide waren im 3./4. Jahrh. germ. Stämmen des Festlandes sicher schon geläufig.

Meine Deutung unterschied sich von derjenigen Skeats durch die Annahme des Wortes *radur rodor*, wofür Skeat an engl. *heaven* (angls. *heofon*) dachte; tatsächlich stimmten bei ihm nur die vier ersten Buchstaben, während ich noch den fünften Buchstaben sicherte. Aber der augenscheinliche Mißerfolg Skeats erzielte es, daß die germanistische Runenforschung niemals auf ihn zurückgegriffen hat, zeigte mir aber auch zugleich von neuem die Schwierigkeit der Durchführung einer neuen Theorie. Doch der einmal gefaßte Gedanke hat mich nie wieder losgelassen, und ich habe es auch nicht versäumt, befreundete Runenforscher auf meine und Skeats Mutmaßungen aufmerksam zu machen.

Aber scheiterte sie nicht schon an der Bitte „dein Name werde geheiligt“ (*sanctificetur nomen tuum*)? Auf die Buchstabenfolge *f u t h a r* folgen im Futhark die Buchstaben *k g w*. Wir wollen einmal annehmen, daß eine Absicht vorgelegen haben könnte bei der Überspringung dieser Bitte. Eine christliche oder eine heidnische Scheu vor dem heiligsten Namen könnte obgewaltet haben. Die Bitte *adveniat regnum tuum* wird das Ztw. „kommen“ (asächs. *kuman*) dargeboten haben, vgl. got. *kwimai thiudinassus theins* = ahd. *queme rîchi dîn*. Für lat. *regnum* stand eine Entsprechung von got. *thiudinassus* oder von asächs. *riki* bereit, aber beide Buchstaben waren schon aufgenommen, mußten also jetzt übergangen werden. Es folgt die dritte Bitte *fiat voluntas tua*. Die neuhochdeutsche Übersetzung „es geschehe dein Wille“ bietet von selber die gesuchten Buchstaben *g* und *w*. Freilich heißt es got. *wairthai wilja theins* und ahd. *werde willo dîn* oder *wese dîn willo*. Im Altsächs. des 9. Jahrh. fehlt zudem unser Ztw. „geschehen“, aber für die Übernahme der Runenschrift und die Schaffung des Futhark kommt die Sprache des 8./9. Jahrh. natürlich nicht in Frage, und wir dürfen für das 2./3. Jahrh. für die westgermanischen Stämme wohl ein *gaskehan* voraussetzen.

Mögen zunächst auch noch Bedenken übrigbleiben, im großen und ganzen macht die bisher erörterte Folge der ersten acht Runen einen leidlichen Ein-

druck. Damit wäre denn die erste Runenreihe des altgermanischen Futhark vorläufig erledigt. Nun teilten die Germanen ihr runisches Futhark in drei Reihen zu je acht Buchstaben (Oktaden), und diese Reihen heißen im skandinavischen Norden „Achttheiten“ (altnord. *actter*). Man bezweifelt nicht, daß diese drei Achttheiten von Runenzeichen auch bei allen Germanen gegolten haben, die die Runenschrift besaßen. Wenn nun der christliche Ursprung der Reihenfolge der ersten Achttheit von Runen möglich ist, so könnte der Germane bei der Dreiheit im stillen wohl an die christliche Dreieinigkeit der Personen der Gottheit gedacht haben. Aber es ist bedeutsam und darf nicht übersehen werden, daß dieser selbe Germane seinen Runen auch besondere Namen gegeben und darin ängstlich jede Spur von Christentum, aber auch von Heidentum vermieden hat. Die Benennungen der Runen z. B. *fehu* „Vieh, Geld“, *úr* „Auerochs“, *thorn* „Dorn“ usw. sind ein drittes Rätsel der Runenkunde. Man hat darin noch keinen Zusammenhang mit andern Alphabeten festgestellt, und kein Verdacht ergibt deutliche Spuren. Die Namen selber haften sicher schon in der gemeinsamen Urfolge der Buchstaben, und das echte Germanentum kennzeichnet der Inhalt von Namen wie *úr* „Auerochs“. Aber weder ein ausgesprochen heidnischer noch ein ausgesprochen christlicher Begriff steckt in den Namen für die Runen der drei Achttheiten. Denn bei dem Namen der Rune *tiw* für *t* braucht man nicht notwendig an den Kriegsgott *Tiw* (*Ziu*) zu denken; die altnord. Entsprechung *Tyr* bedeutet in der Liederreda noch „Gott“, und das wird als Grundbedeutung von *tiw* durch die Urverwandtschaft mit lat. *deus* erhärtet.

Wenn nun Christliches wie Heidnisches in der Namengebung der Runen fehlt, so ist Zufall ausgeschlossen, es muß Absicht vorliegen. Damit kommen wir zu der Frage nach dem Alter der Runen. Dem 1. Jahrh. der christlichen Zeitrechnung haben sie nicht angehört, die von Tacitus Germania 10 erwähnten *notae* d. h. Marken (ahd. *mark* N. „Zeichen“) haben mit den späteren Runen nichts zu tun, wie er sie auch nicht als *litterae* bezeichnet. Wären die späteren Runen um 100 n. Chr. den Germanen schon geläufig gewesen, so wäre ihr Ursprung aus der lat. Schrift damals weder den Römern noch insbesondere dem Ethnographen Tacitus verborgen geblieben. Denn die Runen müssen damals ihren lat. Vorbildern noch erkennbar nahe gestanden haben. Waren aber die *notae* der Buchenstäbchen vorrunisch, so wird unser Wort *Buchstabe* auf diese alten Loszeichen oder Orakelmarken zurückreichen können. Die lat. Schrift, die sich in den Runen widerspiegelt, hat nicht für die gleichen Zwecke gedient, auch wenn das Wort *Buchstabe*, das eigentlich nur auf die *notae* des Tacitus paßt, auf die lat. *litterae* oder Lettern übertragen wurde. So werden die Runen gleich den wirklichen Schreibzwecken gedient haben und der Zeit nach Tacitus angehören. Nach Wimmers Forschungen, die er in seinem berühmten Werk „Runenschrift“ (S. 176) niederlegte, ist wohl die Zeit um 200 das Zeitalter der Anpassung der Lateinschrift als Rune.

Mit Wimmers Festlegung der Runen an die Wende des 2./3. Jahrhs. ver trägt sich meine Deutung der 1. Reihe des Futhark durchaus, aber mit Friesens Annahme, daß die Runen im 4. Jahrh. bei den Goten auf dem Balkan entstanden sind, läßt sich meine Vermutung nicht in Einklang bringen. Die Uranfänge des Christentums liegen für die Germanen nicht im Donaugebiet, wo das arianische Bekenntnis um 350 mit seiner sprachlichen Abhängigkeit vom Griechischen Wurzel faßte. Schon die Sprache des Gotenapostels Ulfilas setzt ein älteres lat. Christentum voraus, wenn sie *armahairts* als Übersetzung von lat. *misericors* aufweist, wozu das Griechische keine Entsprechung hat. Aber wir haben auch für den germanischen Westen, für den Mittelrhein ein frühes Zeugnis. Schon am Ende des 2. Jahrhs. weiß der Kirchenvater Irenäus, der Bischof von Lyon

war, von christlichen Gemeinden in den germanischen Provinzen, und die Kirchengeschichte erklärt dieses Zeugnis für vollständig einwandfrei, wenn auch erst während des 4. Jahrhs. das Christentum von Köln, Trier und Mainz aus weiter um sich griff (vgl. Joh. Ficker, *Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet*, Straßburg 1909. S. 8). Von den Römerheeren aus konnte der neue Glaube auch einzelne Deutsche gewinnen. Es war die Zeit, in der sich römische Kultur vom Mittel- und Niederrhein aus weiter zu den östlichen und nördlichen Germanen vorschob. Groß ist die Zahl der lat. Inschriften, die germanischen Gottheiten gewidmet waren und von Germanen im römischen Heer stammten: also lat. Inschriften von Germanen für Germanen. Hier dürfen wir auch die wichtige Tatsache nicht übersehen, daß das auf gallischen Inschriften bezeugte Ð bei den späteren Sachsen des 8. Jahrhs. als *d* erscheint. Und noch wichtiger ist die Tatsache, daß das Runenzeichen für *f*, das die beiden oberen wagerechten Striche winklig nach oben zieht, ähnlich begegnet in zahlreichen rheinischen Inschriften, wie die Nachbildungen im CIL XIII 2,1 Nr. 7201, 7203, und bei Kraus, *Die altchristl. Inschriften der Rheinlande* Nr. 37, 44, 61, 110, 117. 37, 123, 193, 197. 10. 15, 217, 245 zeigen. Und was noch auffälliger ist, ist die Tatsache der Wortgeschichte unseres *Schule*.

Es kann zwar keinem Zweifel unterliegen, daß unser *Schule* ein spätes christliches Lehnwort der Klosterbildung aus dem 8. Jahrh. sein muß; denn wir haben lat. *schōla* in der mittelalterlichen Aussprache *schōla* übernommen, wie wir lat. *crūcem* in der mittelalterlichen Aussprache *crūtzem* übernommen haben. Aber wir haben neuerdings erfahren, daß zahlreiche niederländische Mundarten das lat. Wort mit der alten *ō*-Aussprache übernommen haben, so daß wir für den deutschen Nordwesten eine verhältnismäßig frühe Übernahme von lat. *schōla* anzuerkennen haben (Kern, *Anglia* N. F. 25, 58). In der römischen Kaiserzeit stand der deutsche Nordwesten so sehr unter den Einflüssen der römischen Kultur, daß germanische Heeresangehörige, für die viele Inschriften in lat. Sprache hergestellt wurden, Christentum und Schriftwesen im 2./3. Jahrh. um sich herum beobachten konnten. Die Annahme Budinszkys (Ausbreitung der lat. Sprache S. 151), daß es auf niederrheinischem Gebiet in der Römerzeit Schulen für römische Knaben gegeben habe, ist daher nicht unerhört, aber sie gründet sich, wie Dieterich in dem gleich zu besprechenden Aufsatz S. 87 gezeigt hat, auf zweideutige Tatsachen. Es konnte bei den Germanen einzelne Kryptochristen geben oder zum mindesten Männer, die bei den Römern die religiöse Übung des *paternoster* beobachteten.

Als Prof. Skeat im Spätjahr 1890 seine Mutmaßungen veröffentlichte, dachte er an das *paternoster* als zauberkräftig. Man könnte eher an Amulette denken, für die im Mittelalter das Vaterunser bezeugt ist (über den verwandten Gebrauch des Johannisevangeliums vgl. meine Schrift „Bunte Blätter“, 1908, S. 78—84). Im Bewußtsein der Germanen hängen die Runen mit Glauben und Aberglauben so sehr zusammen, daß man auch für die Anfänge der Runenschrift religiöse Beziehungen vermuten muß. Es ist das Verdienst A. Dieterichs, in dem wertvollen Aufsatz „*Abc*-Denkmäler“ (1901 im Rhein. Museum N. F. 56, 77—105) einen organischen Zusammenhang zwischen lat. *Abc*-Inschriften der römischen Kaiserzeit und den germanischen *Futhark*-Inschriften auf dem Brakteaten von Vadstena usw. hergestellt zu haben. Am Niederrhein gibt es *Abc*-Inschriften auf Ziegelsteinen aus der Gegend von Nymwegen, eine Alphabetinschrift auf einer Aschenurne von Mainz und eine bei Trier gefundene Kruginschrift mit Alphabet. Solche inschriftlichen Alphabete gehörten in den römischen Glauben und Aberglauben als „Abwehr von Dämonen und üblen Zaubers oder als wirkungsvoller magischer Geheimspruch“ (Dieterich S. 95). Der im Stockholmer Museum aufbewahrte Brakteat von Vadstena ist sicher

ein Amulett, und der Zusammenhang der Schreibkunst mit den Amuletten verbindet die Germanen jener frühen Jahrhunderte mit den Römern.

Wenn aber die Runennamen kaum Heidnisches und kaum Christliches aufweisen, wenn z. B. auch der runenkundige Wodan unter den Runennamen völlig fehlt, so muß man wohl an einen Mann denken, der etwas wußte, aber nichts verraten wollte. In ihm selbst lebte das lat. Vaterunser, aber seinen Germanen bot er neugeschaffene Buchstabennamen, für deren Reihenfolge er wahrscheinlich auch schon versus memoriales bildete, wie sie bei Angelsachsen und Skandinaviern bezeugt sind. Solche hätten den Kryptochristen, seinen Gesetzesgenossen (runisch *witada hlaiban*), eine gedächtnismäßige Festhaltung der neuen Schrift erleichtert.

Zu berechnen sind freilich die Umstände nicht, aus denen die Aufnahme der Runen hervorgegangen ist. Aber die Möglichkeit von Zufälligkeiten kann man getrost mit in Anschlag bringen. Wir haben im Jahr 1912 eine merkwürdige Tatsache kennen gelernt, die niemand hätte vorausberechnen können. In einem Buddhatempel in einiger Entfernung von Bombay hat sich in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. ein Gote namens Erila in einer Wandinschrift verewigt (St. Konow in der schwed. Zeitschr. „Maal og Minne“ S. 69 ff.). Was der Gote in Indien suchte, bleibt uns ein Geheimnis, aber die inschriftlich beglaubigte Tatsache steht fest. So könnte ein Germane auch auf italischem Boden Lateinschrift und Christentum im 2. Jahrhundert etwa in Italien oder gar in Rom kennen gelernt haben. Unter allen Umständen kann das auf Tacitus folgende Jahrhundert in Germanien, Gallien oder Italien der Kulturbereich gewesen sein, in dem die Übernahme der Lateinschrift als Runen bei uns wurzelt.

Aber wir haben mittlerweile die Reihenfolge der Runen im Futhark aus den Augen verloren. Ich habe zunächst nur die erste Achtheit der Runen zu verstehen gemeint und muß nun noch erklären, wie sich die letzten drei Bitten zu unserer Theorie verhalten. Wenn die 2. Reihe mit *h* (Hagel) und *n* (Not) beginnt, könnte man zurückdenken an die Bitte „Geheiligt werde dein Name“ (*sanctificetur nomen tuum*). Die Bitte konnte umgestellt sein. Andererseits stimmt auch das *h* der 4. Bitte von got. *hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga*. Aber lieber will ich mit den beiden Achtheiten, die noch zu deuten übrig geblieben sind, keine aussichtslosen Versuche anstellen. Ich bin nämlich der Meinung, daß jede Reihe für sich eine geschlossene Einheit sein kann. Was hätte sonst die Gliederung der Runen in drei Achtheiten für einen Sinn? War doch die erste Achtheit des Futhark für jeden Eingeweihten eine ausreichende Kennzeichnung des Vaterunsers, so gut wie die Bezeichnung *Abc* die vollständige Buchstabenreihe klar andeutet. Auch im Dienst von Glauben und Aberglauben verstand sich alles weitere von selbst. Und für ein einheitliches Amulett verbot sich das Ganze durch seine Länge schon von selbst.

Wenn unsere ältesten Runen auf der lat. Schrift des 2. Jahrh. beruhen, und die *Futhark*-Anordnung auch auf dem lat. Untergrund des *paternoster* erwachsen ist, bleibt noch in Anschlag zu bringen, daß wir weder eine frühe Urgestalt des lat. Vaterunsers kennen, die, dem 2. Jahrh. angehörig, noch vor der Vulgata-Übersetzung liegt, daß wir aber auch eine altgermanische Übersetzung für die Zeit um 200 mehr ahnen als erweisen können. Das Ergebnis jeder Anpassung auf Grund einer Übersetzung wird aber wahrscheinlich für die Zeit um 200 kaum anders ausfallen. Wer meinen Vermutungen so weit zustimmt, wird mit mir den deutschen Nordwesten, also doch wohl die nieder-rheinischen Landschaften, als das Hauptgebiet für allen römischen Kultureinfluß ansehen, und wenn wir dann in Jütland und zumal in Schleswig die frühesten

Runeninschriften treffen, so kann dieser Bereich nicht fern der germanischen Urheimat der Runen liegen; das vermutete *radur* (oben S. 44) müßte auf einen sächsischen Stamm deuten.

Auch die Tatsache, daß die Goten frühzeitig über die Runenschrift verfügten, verträgt sich mit unseren Anschauungen sehr wohl. Besitzen doch die Goten schon lange vor Ulfilas lat. Lehnwort, das sie mit den übrigen Germanen teilen. Worte wie *kaisar* lat. *Caesar*, *pund* lat. *pondo*, *akeit* lat. *acētum*, *wein* lat. *vinum* müssen bei den Goten schon im 2. Jahrh. eingebürgert gewesen sein, ehe sie die Auswanderung durch Rußland in das Gebiet der untern Donau führte. Bei den Goten ist die Runenschrift dem Schriftsystem des Ulfilas voraufgegangen. Alles spricht, wenn man auf dem Boden von Wimmers grundlegendem Werk stehen bleibt, für den deutschen Nordwesten als die germanische Urheimat unserer Runenschrift.

Nicht aus dem Bereich des Griechentums können unsere Runen stammen. Die Anschauungen Friesens kann ich mir nicht zu eigen machen. Wer sich gewöhnt hat, den Pulsschlag allen Kulturlebens in Entlehnungen zu verspüren, muß griechische Lehnworte eines weltlichen Kulturbereichs bei Ulfilas suchen: finden wird er sie nicht. Das Griechentum hat im 3./4. Jahrh. vor Ulfilas und neben Ulfilas nicht auf Deutschland und Skandinavien eingewirkt. Der einzige Kultureinfluß von durchschlagender Bedeutung, unter dem die Welt der Germanen in den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gestanden hat, war die Weltmacht Roms, und die Anpassung und Einführung der Schrift zeugt nicht nur für Rom, sondern auch für die ersten Regungen des Christentums.

Wenn sich aber die neuere Runenforschung fortan auf den Standpunkt Friesens stellen sollte — was abzuwarten bleibt — und in dem Runenalphabet einige Zeichen aus der griechischen Schrift ableiten will, wird man nicht mit Notwendigkeit auf den Balkan geführt. Im ganzen Machtbereich des Römertums war das Griechische lebendig, auch am germanischen Mittel- und Niederrhein. Da fehlt es nicht an griechischer Schrift und griechischen Inschriften. Der Aufsatz von Max Siebourg, Ein gnostisches Goldamulett aus Gellep (Bonner Jahrb. 103, 123 ff.) behandelt ein griechisches Amulett und im Zusammenhang damit auch das Auftreten griechischer Schrift in den linksrheinischen Gebieten der Kaiserzeit. Jedenfalls wird der Germane, der vorhandene Schriftzeichen an seine angeborene Sprache anpaßte, ein geistig hochstehender Mann gewesen sein, der den Kulturwert der Schrift klar erfaßte und den Kulturbesitz des Römertums zu würdigen verstand.

Freiburg i. B.

F. Kluge.

## Die Namen in der frühchristlichen Inschrift aus Goddelau im Ried.

(Germania II, S. 25—28.)

Die Namen in der genannten Inschrift, deren Behandlung E. Anthes den Germanisten überlassen will, sind wie viele andere Personen- und Ortsnamen aus dem germanischen Kolonialgebiet der Völkerwanderungszeit unsicherer Herkunft. Die zuerst nach dem Oberrhein vorgedrungenen Alamannen und die nach ihnen einrückenden Franken unterwarfen die ansässige Bevölkerung wohl, rotteten sie aber keineswegs aus, zumal nicht die Frauen und Kinder. Es sind auch einzelne geschlossene romanisierte keltische oder römische Kolonien noch längere Zeit erhalten geblieben, wie uns das vielfach Namen von Siedlungen, Seen usw. in Baden, Württemberg, Bayern, im Elsaß, in der Schweiz bestätigen, die mit *Walchen-*, *Wallen-*, *Walen-* u. dgl. (aus *Volcus*